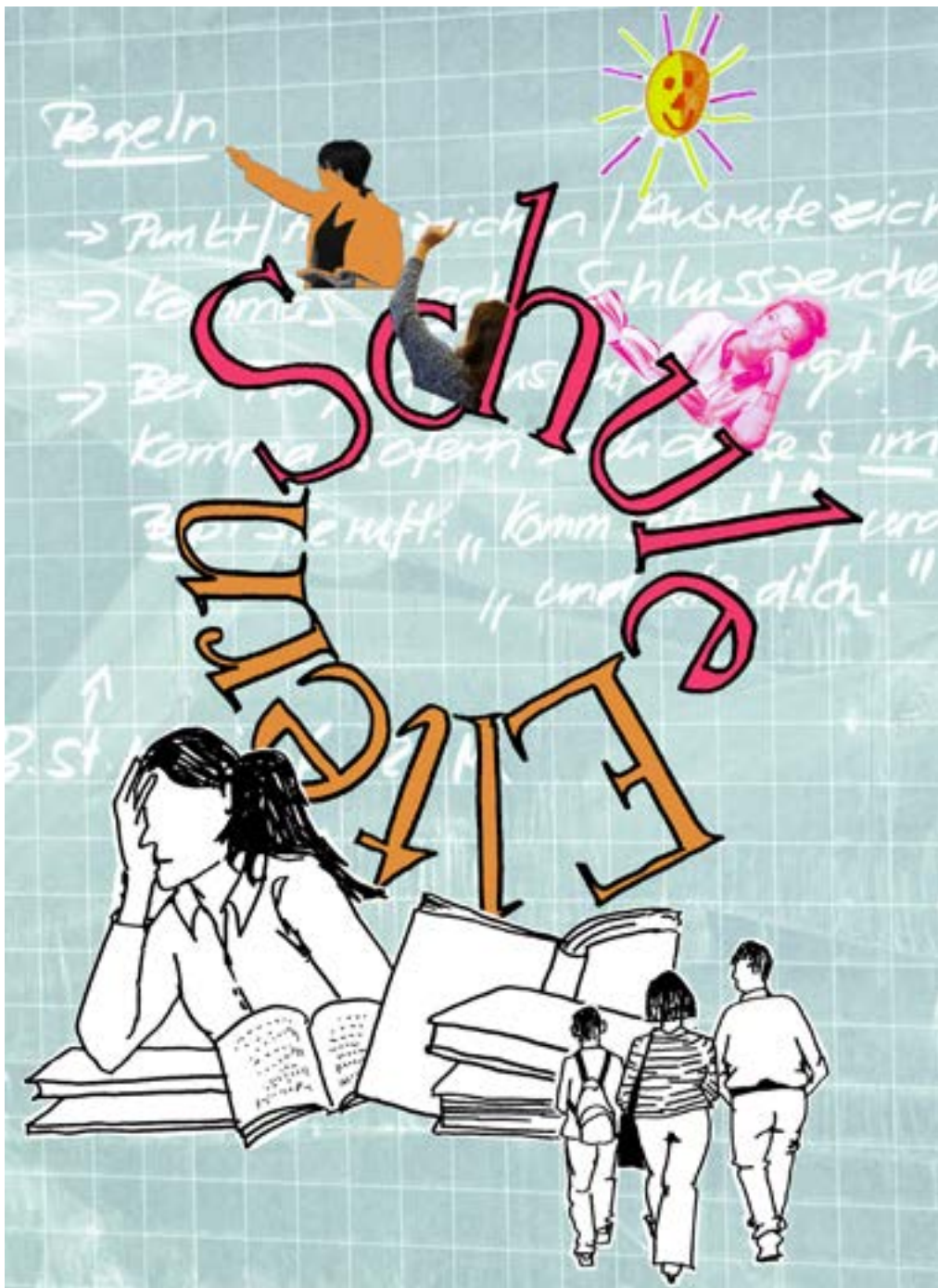


schulpraxis 1/19

SCHULE UND ELTERN



Eltern sind nicht per se schwierig

Als Mediatorin macht sie sich ein Bild von den Eltern. Sie überlegt, wie ihre Erwartungen sein könnten, welche Vorstellungen der Zukunft sie haben könnten. Dann überprüft sie die Vorstellungen, die sie im Kopf hat. Maya Mülle, Elternarbeitsexpertin, «schubladiert».

Seite 4

Erwartungen abholen

Peter Sonderegger, Leiter Erziehungsberatung, würde als Lehrer die Eltern fragen: «Was kann ich tun, damit Sie am Ende des Schuljahres sagen: Was für eine hervorragende Klassenlehrerin hat mein Sohn doch?»

Seite 14

Wahr- und ernst genommen werden

Was erwarten Eltern von der Schule? Eine Mutter erwartet von der Lehrperson in erster Linie wahr- und vor allem ernst genommen zu werden.

Auf jedes noch so kleine Problem sollten Lehrkräfte eingehen.

Gesammelte Erwartungen von Eltern.

Seite 18

Warum Kinder daheim unterrichten?

Annemarie Gerber hat für ihre fünf Kinder immer wieder Auszeiten in der Schule beantragt und sie zu Hause oder auf der Alp unterrichtet – aus ganz verschiedenen Gründen. Die Lehrerin, die heute Homeschooler unterrichtet, schätzt diese Unterrichtsform, hat ihre eigenen Kinder aber nie dazu gedrängt.

Seite 24

26. April 2019
109. Jahrgang
Eine Beilage der «Berner Schule»
Für Mitglieder Bildung Bern
im Jahresbeitrag inbegriffen

Herausgeber

Bildung Bern
Monbijoustrasse 36
3011 Bern
Tel. 031 326 47 47
www.bildungbern.ch
(Bereich Pädagogik)

Redaktion

Franziska Schwab
franziska.schwab@bildungbern.ch
Stefan Wittwer
stefan.wittwer@bildungbern.ch

Layout/Grafik

Barbara Regli-Bissig
barbara.regli@bildungbern.ch

Korrektur

Renate Kinzl

Bestellungen und Adressänderungen

Ausgaben der «schulpraxis» können bei der Geschäftsstelle Bildung Bern oder auf www.bildungbern.ch/publikationen/schulpraxis/schulpraxis-online für Fr. 8.– (inkl. MwSt. und Porto) bestellt werden.

Druck und Anzeigenmarketing

Stämpfli AG

Illustrationen

Barbara Regli-Bissig

Fotos

zVg



Liebe Leserin
Lieber Leser

Editorial

Frage an die Studentin: «Sie übernehmen im August Ihre erste Stelle als Lehrerin. Wovor haben Sie am meisten Respekt, Frau Gfeller?» – «Vor den Eltern.»

Studentin Gfeller und ihre Ängste stehen stellvertretend für viele LehrerInnen.

Eltern werden heute vermehrt von der Schule eingebunden und mitverantwortlich gemacht. Andererseits werden Lehrpersonen und Schulen von Eltern, Medien und Politik mit (zu) grossen Erwartungen an den Bildungserfolg konfrontiert. Die Komplexität nimmt zu. Daraus resultieren neue und mehr Ängste. Selbstverständlichkeiten – betreffend Erziehung oder Werte – nehmen ab.

In diesem Heft kommen Lehrpersonen indirekt zu Wort. Sie als LeserIn und LehrerIn wissen ja genau, wie herausfordernd es sein kann, mit Eltern zu arbeiten.

Ziel dieses Hefts ist es, mögliche Gründe für Konflikte aufzuzeigen und Wege, wie die Zusammenarbeit trotz Hürden gelingen könnte.

Franziska Schwab

Ohne Vorwurf, ohne Blick auf die Defizite, ohne Belehrung

Als Mediatorin versucht Maya Mülle herauszufinden, welche Lebenswirklichkeit Eltern haben und welche Erfahrungen sie in ihrem Bildungsweg gemacht haben. Sie ist überzeugt: Eltern wollen ihre Kinder vor den schwierigen Situationen, die sie geprägt haben, verschonen. Die Expertin zeigt auf, wie Kooperation zwischen Schule und Eltern gelingen kann.



Maya Mülle

Maya Mülle ist Organisationsberaterin, Mediatorin und Coach. Das Thema Elternarbeit beschäftigt sie seit über 20 Jahren als Beraterin, als Gastdozentin an PHs, in Kitas, Familienzentren, Spielgruppen und Schulen.

Fragt man angehende Lehrpersonen, wovor sie am meisten Respekt haben im Hinblick auf den Berufsalltag, sagen sie oft: vor den Eltern. Was ist so schwierig mit Eltern?

Eltern sind nicht per se schwierig. Der Fokus liegt aber auf den Eltern, welche die Lehrpersonen herausfordern. Und so gehen die 80 Prozent positiven, unterstützenden, wohlwollenden Eltern vergessen. Lehrpersonen haben die Möglichkeit, eine gute Stimmung zu prägen, indem sie Beziehung schaffen mit Eltern und sie in guten Zeiten treffen. Beziehung bereitet den Boden, sodass man

später auch Herausforderndes besprechen kann und die Eltern kommen, bevor es ganz schwierig wird. Aus meiner Erfahrung als Mediatorin weiss ich, dass herausfordernde Eltern oft selber schwierige Schulsituationen erlebt haben, die sie ihren Kindern ersparen wollen. Sie haben Ängste, bedingt durch die wirtschaftliche Situation, durch andere Werte, durch Migrationsprozesse. Sie befürchten, dass ihr Kind sich in der Schule nicht genügend entwickeln kann, keinen Erfolg hat. Daher fragen sie oft nach, und das wird dann zur Belastung. Es ist sicher hilfreich herauszufinden, woher Ängste kommen. Damit man entgegenwirken und die Eltern unterstützen kann.

Heutige Eltern wollen mitreden und sind besser informiert.

Ja, sie wollen verstehen, wie Lehrmittel funktionieren, wie Kinder lernen. Bleiben die Antworten aus, entsteht eine Reibungsfläche. Dank der digitalen Medien haben sie mehr Möglichkeiten, sich zu informieren. Die Unsicherheit betreffend Berufswahl ist aber gestiegen, weil man heute nicht mehr weiss, welche Berufe morgen existieren werden. Das generiert Fragen wie: «Was muss ich als Mutter tun, damit mein Kind ein gleich gutes oder besseres Leben haben wird als ich?» Früher blieb man länger im erlernten Beruf, das Leben war ziemlich vorgezeichnet. Heute muss man davon ausgehen, dass jeder Mensch im Berufsleben eine Phase haben wird, in der er keinen Job finden wird. Das macht Angst.

Wir beobachten eine aggressivere Umgangform. Oft suchen Lehrpersonen bei uns Rat wegen Konflikten mit Eltern. Haben Sie eine Erklärung?

Diese Veränderung stelle ich in der Gesellschaft allgemein fest. Eltern äussern sich schnell, setzen sich ein, schalten die Medien ein oder nehmen sich einen Anwalt. Unsere Gesellschaft wird schneller aktiv, um für ihre Rechte einzustehen. Und: Eltern können sich voraus informieren, zum Beispiel über Erwartungen des Kindergartens.

Kinder sind oft ein Projekt der Eltern. Diese erziehen sie zu Prinzen und

Sinus-Milieus

Das Sinus-Modell beruht auf der Lebensweltanalyse unserer Gesellschaft. Die Sinus-Milieus gruppieren Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise sowie in ihrer sozialen Lage ähneln: Gruppen Gleichgesinnter. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie Alltagseinstellungen – zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Medien, zu Geld und Konsum.

Prinzessinnen. In der Schule können sie sich dann nicht einordnen, ihre Bedürfnisse nicht zurückstecken. Damit kämpft die Schule. Was ist zu tun?

Ich arbeite ganz stark mit den Sinus-Milieus. Das ist ein sehr hilfreiches Instrument, um sich auf jemand anderen einzustellen und dann auch die richtigen Fragen zu stellen. Früher kannte man Unter-, Mittel- und Oberschicht nach Kaufkraft. Die Sinus-Milieus thematisieren Werte in 10 Bereichen. Sie stammen ursprünglich aus der Werbung. Neuerdings überträgt man sie auf den Schulalltag und die Familie. Man kann damit Voraussagen machen, zum Beispiel dazu, welche Stellung das Kind in der Familie hat, welche Rolle die Mutter hat, welches die Erwartungen an die Schule sind, welche Kommunikationsformen von der Schule erwartet werden. Man sieht, welche Eltern die Kinder als Projekt oder Prinzessin anschauen. Gerade in Migrationskreisen geht es dabei oft darum, zu zeigen, dass man es sich leisten kann, das Kind zu fördern. Ich finde das Instrument sehr hilfreich. Es geht um ein Bewusstsein und darum, die Themen dann auch klar anzusprechen. Und zum Beispiel den Eltern zu erklären, wie hilfreich Selbstwirksamkeitserfahrungen sind oder wie schädlich Verwöhnung ist.

Sie schubladisieren die Eltern also?

Ja. Als Mediatorin überlege ich mir, welches Bild ich von den Eltern habe, wie ihre Erwartungen sein könnten, welche Vorstellungen

der Zukunft sie haben könnten. Dann geht es für mich darum, die Vorstellungen, die ich in meinem Kopf habe, zu überprüfen. Es gibt Bilder, mit denen ich weiterarbeiten kann, und solche, die ich über den Haufen werfen muss. Ich versuche herauszufinden, welche Lebenswirklichkeit und welchen Bildungshintergrund die Eltern haben. Ich frage, welche Erfahrungen sie in ihrem Bildungsweg gemacht haben, wo sie zu wenig unterstützt wurden, wo sie Mobbing-Erlebnisse hatten. Vor den schwierigen Situationen, die sie geprägt haben, wollen Eltern ihre Kinder verschonen. Die Sinus-Milieus ermöglichen ein lösungsorientiertes Arbeiten, weil man fragt: Wo ist es gut gelaufen? Und warum?

Eltern wollen das Beste für ihre Kinder. Die Schule will das auch. Das Beste ist aber nicht immer das Gleiche. Wie damit umgehen?

Auch die Lehrperson hat eine Biografie, eine Werthaltung gegenüber dem sozialen Status, dem Lernen, der Lebensform, dem Umgang mit der Umwelt. Neu gibt es den Begriff «Vorurteilsbewusstsein». Ich soll mir bewusst sein, welche Vorurteile ich habe. Eltern können ganz andere Auffassungen von einem lebenswerten Leben oder von Zielen haben als eine Lehrperson. Konträre Ansichten können aufeinandertreffen. Ob ein Kind möglichst lange spielen kann oder früh gefordert werden soll, sind konträre Haltungen. Diese müssen ausgesprochen werden. Lehrpersonen und Eltern sind



→ auch unterschiedlich in ihrer Arbeitshaltung. Das kann eine Chance sein, wenn beide Seiten Unterschiedliches als Ergänzung und nicht als Bedrohung sehen und das Kind daran wachsen kann. Die Kunst ist, Eltern, die anders sind, in dem wertzuschätzen, wo sie anders sind.

Gute Elternarbeit sollte Teil der Schulentwicklung sein und auf einem Gesamtkonzept basieren. Schulen sind aber an so vielen Fronten gefordert, dass Elternarbeit zum Nebenthema wird. Wie beurteilen Sie diese Tatsache?

Ich bin überzeugt, dass es ohne Elternarbeit nicht geht. Eltern müssen ihre Rolle verstehen. Elternarbeit ist eine Aufgabe der Schulleitungen. Sie sollen dort, wo es Lücken gibt, Elternarbeit anregen, unterstützen und das Team weiterbringen. Es gilt zu entscheiden, was mit dem Team möglich ist, um einen nächsten Entwicklungsschritt zu machen. Ich würde in Elternarbeit investieren, trotz Zeitmangel. Lehrpersonen, die in Beziehung sind, haben viel weniger Konflikte mit Eltern. In gutem Klima sind die Eltern bereit zur Zusammenarbeit, die am Schluss entlastet und neue Ressourcen freisetzt, um den Auftrag mit dem Kind zu erfüllen.

Viele Eltern verstehen weder die deutsche Sprache noch unser Schulsystem. Der Umgang mit ihnen ist sehr aufwendig. Was raten Sie?

Es ist wichtig, diese Eltern schon vor dem Schuleintritt zu informieren, wie unser Berufswahlssystem, wie unsere Schule funktioniert, was sie tun können, um das Lernen des Kindes zu unterstützen. Dass man immer wieder mit ihnen diskutiert, wie sie daheim helfen können, nicht mit Plastikspielzeug, sondern mit ganz einfachen Materialien, ist zentral. Das Migros-Kulturprozent hat sehr gute Materialien entwickelt, die auch online zur Verfügung stehen, unter conTAKT-kind.ch. Je besser Migrationsfamilien vorbereitet sind, desto mehr können sie das Angebot der Schule nutzen und diese auch entlasten. Im Kanton Bern wurden leider viele niederschwellige Unterstützungsangebote gestrichen.

Wie erreicht man bildungsferne Eltern?

Es gibt Eltern, die nicht einsehen, warum sie an einem Gespräch teilnehmen sollen, weil alles gut läuft. Ihnen kann man erklären, warum man gerne ein Gespräch mit ihnen führen möchte. Dann gibt es auch Eltern, die abgelehnt sind: Fehlende Zukunftsperspektive,

kein Lohn, keine Anstellung, eine Sucht, Armut sind Voraussetzungen, die Eltern hindern, am Leben teilzunehmen. Auch die Kontakte mit der Schule werden schwierig. In diesen Fällen würde ich einen Hausbesuch anbieten und ein ressourcenorientiertes Gespräch mit den Eltern führen, darüber, wie man das Kind gemeinsam begleiten kann, damit es Freude hat am Lernen. Ohne Vorwurf, ohne Blick auf die Defizite und ohne Belehrung. Diese drei Begriffe müssen hinaus aus der Elternarbeit. Die Fokussierung auf Lösungen ist zentral. Es gilt zu schauen, wer in der Umgebung unterstützen kann. Bildungslandschaften sind daher entstanden. Das Elterncafé im Schwabgut ist zum Beispiel ein fantastisches Projekt.

Was gehört zu einem guten Elterngespräch?

Ich arbeite nach dem Modell der Mediation. Es lässt sich gut auf ein Elterngespräch übertragen. Viele Elterngespräche beginnen bei einem Problem A und die Lehrperson hat die Lösung B. Die Eltern können sie nicht nachvollziehen. Sie werden oft überfordert, weil sie nicht mit den Aussagen vonseiten der Schule gerechnet haben. Mediation heisst, dass man einen Umweg macht. Man lässt Eltern die Ist-Situation



CONTACT-KIND.CH

Neue Materialien von
conTAKT-kind.ch
für die Elternarbeit.

Weitere Informationen unter:
www.contact-kind.ch

Konzept und
Realisation
MIGROS
kulturprozent

schildern. Hört, wie sie die Situation wahrnehmen daheim. Was in der Schule läuft, spiegelt sich oft daheim. Dann schaut man miteinander, wo man steht, wohin man will, was den Eltern wichtig ist. Man macht ein Brainstorming und zeigt Lösungsansätze von beiden Seiten her auf. Eltern werden nur umsetzen, was sie gerne machen und worin sie einen Sinn sehen. Man schaut, was machbar ist für die Eltern, trifft Abmachungen, vereinbart kleine Schritte, überprüft. Das Kind soll immer auch einbezogen werden. Was kann es dazu beitragen, dass die Situation sich verändert? Was braucht es von der Schule, den Eltern, damit es möglich ist? Es gibt Lehrpersonen, die eine Traktandenliste und Fragen nach Hause geben, damit sich Eltern daheim vorbereiten können. Eventuell können sie sich auch mit einer Vertrauensperson besprechen. ●

Schwierige Elterngespräche führen

Dieser Artikel thematisiert zwei scheinbar gegensätzliche Faktoren, die unabhängig vom Konfliktthema die Dynamik im Elterngespräch beeinflussen.

Eine gelungene Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus gibt beiden Seiten Sicherheit und Vertrauen – ihr Einfluss auf das Wohl der Kinder tritt leider oft erst dort zutage, wo die gemeinsame Basis wackelt oder bricht. Entstehen ernsthafte Konflikte zwischen Schule und Elternhaus, kann die Zusammenarbeit rasch zu einer kräfteaubenden Belastung für alle Betroffenen werden.

Ein Elterngespräch, das aus dem Ruder läuft, kann Schulleitungen und Lehrkräfte schwer belasten; sofern sie sich zu harschen Reaktionen hinreissen lassen – inhaltlich oder im Tonfall. Zu der ungelösten Schwierigkeit hinzu gesellt sich dann ein gefühlter Gesichtverlust, der die Schulleitung oder Lehrkraft oft lange beschäftigt. Zudem sprechen sich gerade solche Episoden rasch herum und beeinflussen so auch das Image der Schule negativ. Schulleitungen und Lehrkräfte werden in Elterngesprächen letztlich an professionellen Ansprüchen gemessen – auch dann, wenn ihr Gegenüber sich alles andere als korrekt verhält.

Umgekehrt kann eine Schulleitung oder Lehrkraft ein Gespräch mit Differenzen durchaus als befriedigend erleben, wenn sie ihre Haltungen und Wertvorstellungen nicht geopfert und trotz schwierigen Bedingungen den Respekt gewahrt hat. Nach harzigen und langwierigen Auseinandersetzungen mit Eltern ist diese Erkenntnis oft eine Quelle der

Selbstachtung: Ich konnte mich auf mich und meine Reaktionen verlassen und habe mir nichts zuschulden kommen lassen.

Verstehen bedeutet nicht, dass man einverstanden ist

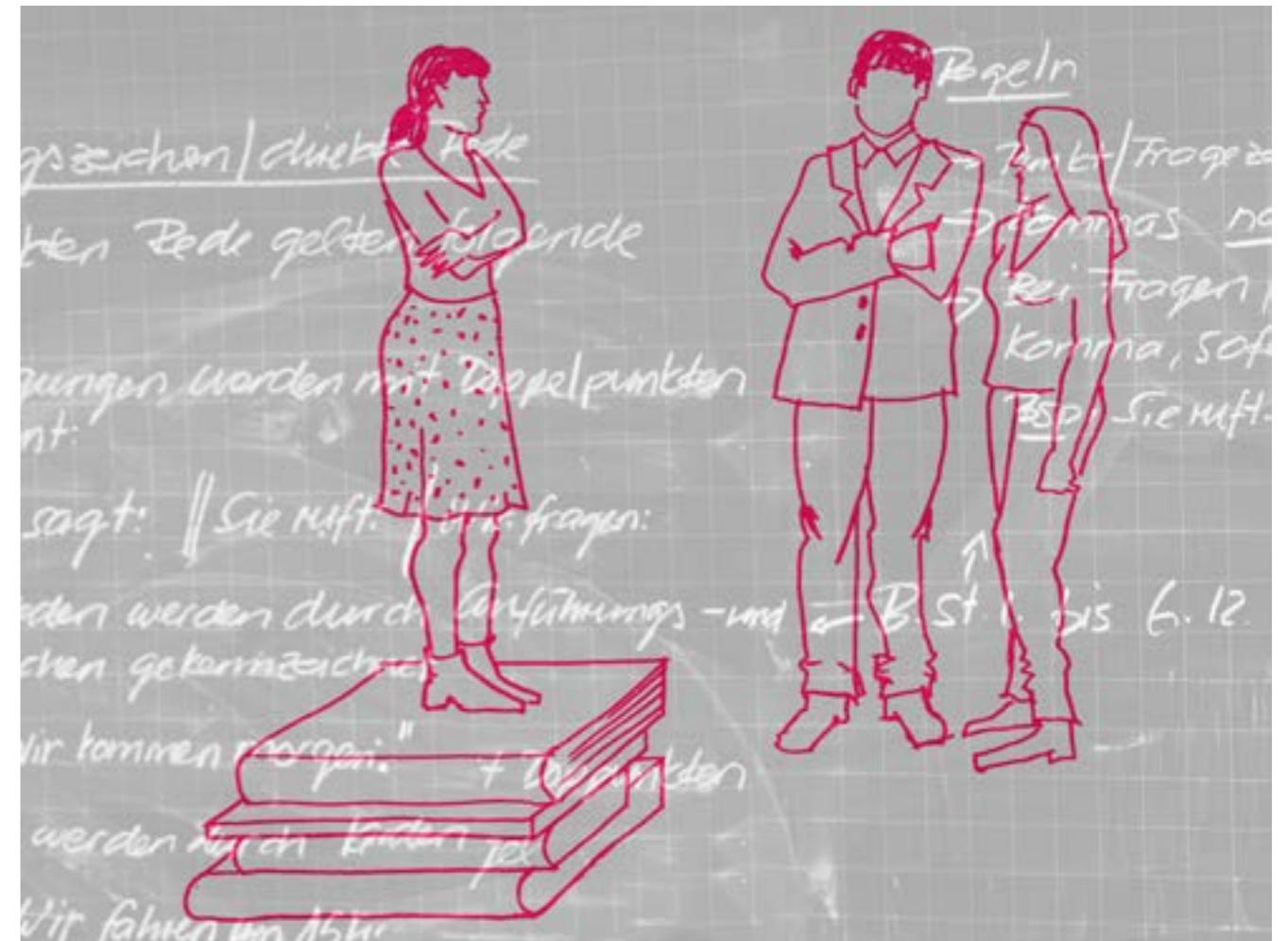
Wenn die Standpunkte weit auseinanderklaffen, wünschen sich Schulleitungen und Lehrkräfte von den Eltern meistens, dass diese etwas mehr Verständnis für die Sichtweise der Schule zeigen würden. Doch wer Verständnis will, muss sein Gegenüber zuerst selber zu verstehen versuchen. Das heisst als Erstes: zuhören, um zu verstehen, anstatt zuhören, um zu reagieren. Im nächsten Schritt gilt es, die Bedürfnisse, Interessen und Werthaltungen zu ergründen, welche hinter den Forderungen und Positionen der Eltern liegen. Das sollte man auch dann tun, wenn man diese Forderungen völlig falsch findet, denn verstehen bedeutet nicht, dass man einverstanden ist. Forderungen sind häufig nichts anderes als – teils inakzeptable – Strategien, um ein legitimes Bedürfnis zu erfüllen. Ist dieses Bedürfnis erst einmal anerkannt, wird es möglich, gemeinsam eine sinnvollere Strategie zu finden, um es zu erfüllen. Die Schule kann zum Beispiel nicht akzeptieren, dass sich Eltern vor und nach jeder Sportstunde in der Garderobe aufhalten, um ihr Kind zu schützen. Doch man kann gemeinsam darüber nachdenken, wie das Bedürfnis der Eltern nach Sicherheit und Schutz ihres Kindes anderweitig erfüllt werden kann.

Unabhängig davon, ob sich eine Lösung findet, stellt sich oft eine bemerkenswerte «Nebenwirkung» ein, wenn man den Eltern zuhört und ihre Bedürfnisse anerkennt: Die Dynamik und der Ton des Gesprächs verändern sich. Und wer selber als Vater oder Mutter schon heikle Gespräche mit der Schule erlebt hat, weiss, wie es sich anfühlt, wenn



Amir Vitis

Amir Vitis (Mediator SDM) hat 16 Jahre als Lehrer auf der Sekundarstufe I gearbeitet und hat heute als selbständiger Mediator immer dann mit Schulen zu tun, wenn es innerhalb des Kollegiums, mit Eltern oder Behörden zu Konflikten kommt. Er bildet an der Berner Fachhochschule Mediatorinnen und Mediatoren aus und begleitet Führungskräfte und Schulleitungen in herausfordernden Situationen.
www.amirvitis.ch
www.klaerungshilfeinschulen.ch
av@amirvitis.ch



einem trotz unterschiedlicher Ansichten echtes Gehör geschenkt wird.

Verständnis hat eine Schwesterqualität

Verständnis allein reicht in verfahrenen Situationen jedoch nicht aus: Wer immer versucht, alle Anliegen von Eltern zu erfüllen, wird über kurz oder lang zum Spielball der Elternwünsche. Verständnis ist nur dann eine echte Qualität, wenn auch die «Schwesterqualität» gelebt wird: Eine klare Haltung zeigen. Zuweilen muss sich die Schule abgrenzen und unliebsame Entscheidungen treffen, um ein verbindlicher und starker Partner aller Eltern zu sein. Wenn trotz eines offenen Dialogs und der Bemühung um Verständnis unerfüllbare Forderungen im Raum stehen, ist eine klare Haltung nötig. Dazu gehört selbstverständlich, sich inhaltlich und rechtlich mit den Vorfällen auseinanderzusetzen und sich intern abzusprechen: Eine klare Haltung muss gemeinsam getragen und sachlich begründet werden.

Die beiden Qualitäten «Verständnis» und «klare Haltung» nehmen eine logische Reihenfolge im Gesprächsablauf ein: Man muss erst verstehen, worum es den Eltern wirklich geht, und hinter die Positionen und die Forderungen sehen. Erst dann kann man entscheiden, ob man ihnen entsprechen kann oder sich abgrenzen muss. Gespräche scheitern leider nicht selten daran, dass weder die eine noch die andere Qualität konsequent umgesetzt wird.

Beide Qualitäten zu leben, setzt einerseits eine gute Gesprächsvorbereitung und interne Absprachen voraus, andererseits ist es hilfreich, sich Kommunikationstechniken anzueignen, auf die man sich auch in herausfordernden Situationen verlassen kann. So gelingt es, das Ruder in den eigenen Händen zu halten und schwierige Gespräche zu führen, statt ihnen ausgeliefert zu sein. 5

Amir Vitis

Den Eltern neu begegnen

Einer der meistgenannten Kündigungsgründe junger Lehrpersonen sind die Eltern. Wie kommt das und was steckt dahinter?

Ich selbst komme aus einer Lehrerdynastie: Mein Grossvater, mein Vater und ich waren als Lehrpersonen tätig.

Wenn es damals zu meines Grossvaters Zeiten um Disziplin ging und die Hausaufgaben zum Beispiel vergessen worden waren, mussten die Schüler ihre Hand ausstrecken und empfingen vom Lehrer einen Schlag mit dem Lineal. Hätten die Kinder das zu Hause erzählt, hätten sie von den Eltern noch eins draufgesetzt bekommen. Eltern und Lehrer zogen nicht am gleichen Strick, nur weil die Erziehungsvorstellungen ähnlich waren, sondern weil der Lehrer damals noch eine Respektperson im Dorf war, ähnlich wie der Arzt und der Pfarrer.

Heute ist alles anders

Das hat sich heute radikal verändert. Heute schildern mir zum Beispiel junge Kindergärtnerinnen in den Weiterbildungen, wie sie von den Eltern nicht ernst genommen werden. Sie würden den Eltern zum Beispiel erklären, wie wichtig es sei, dass die Kinder für den Chindsgigeschlossene Finken tragen müssten, damit sie ohne Unfall rumrennen könnten – «Göschene-Airolo». Oder bei Rückmeldungen und Beobachtungen über die Kinder bekommen die jungen Lehrpersonen zu hören, sie hätten sowieso keine Ahnung, sie selbst hätten ja keine Kinder. Andere wiederum beschreiben mir, wie sie eine Willkommenskultur schaffen und für die Eltern immer erreichbar sein wollen – und werden dann nicht selten rund um die Uhr per Whatsapp und per Mail angeschrieben. Die Eltern würden um Noten feilschen, die Menge der Hausaufgaben kritisieren, ihr Kind ständig in Schutz nehmen, und, und, und.

Von sehr fordernd bis abwesend

Auf manche Elterngespräche hin sind die Lehrpersonen schon so angespannt, dass sie kaum schlafen können. Sie bereiten sich strategisch vor und ziehen vielleicht sogar noch eine Kollegin hinzu, damit sie sich den Eltern gegenüber nicht so ausgeliefert fühlen. Während die einen Lehrpersonen mit sehr fordernden Eltern zu kämpfen haben, fragen sich andere, wie sie die Eltern ins Boot holen können, damit diese an den geplanten Anlässen und Gesprächen erscheinen. In beiden Fällen sollte die Kommunikation geändert werden.

Alle sind verantwortlich

Eine gute Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus ist enorm wichtig. Solange allerdings beide Lager sich bekämpfen und einander den Verantwortungsbügel zuspielen, indem die Schule meint: «Wenn die Eltern ihre Erziehungsaufgabe wahrnehmen würden, hätten wir nicht so viele Disziplinprobleme mit den Schülern», und die Eltern finden: «Wenn die Lehrpersonen selber motivierter wären, würden die Kinder auch lieber zur Schule gehen», werden die beiden Parteien sich vorwiegend defensiv verhalten.

Um den Eltern neu begegnen zu können, ist es wichtig, ihre Position zu verstehen.

Die Eltern sind oft selbst verunsichert und wollen ja prinzipiell nur das Beste für ihr Kind. Dafür gehen manche auch richtig fordernd vor. In solchen Situationen erlebe ich dann die Lehrpersonen oft in der Erklärung: Sie erklären, weshalb dieses oder jenes so gehandhabt wird. Das interessiert die Eltern in diesem Moment überhaupt nicht, denn sie fühlen sich nicht abgeholt. Sie empfinden die Erklärungen der Lehrperson als Rechtfertigung.



Christelle Schläpfer

Christelle Schläpfer hat 2010, nach 14-jähriger Lehrtätigkeit am Gymnasium, edufamily® gegründet und 2011 ihren Lehrberuf an den Nagel gehängt. Seither ist sie im Bereich Elternbildung und Lehrerfortbildungen schweizweit unterwegs.

www.edufamily.ch

Verständnis statt Rechtfertigung

Wenn wir die Kooperation der Eltern haben wollen, dann brauchen die Eltern Verständnis.

Verständnis für ihre Sorge um die schulische Situation ihres Kindes. Da reicht kommunikativ ein «Aktives Zuhören», das heisst ein Spiegeln des Gefühls / des Bedürfnisses. Das gibt den Eltern sofort das Gefühl, dass ihr Anliegen gehört wurde, dass man sie versteht und ernst nimmt. Dies ist eine Form von Wertschätzung, der Anteilnahme und ebnet den

Boden für eine nächste Stufe: die gemeinsame Lösungssuche. «Was würde Ihrem Kind helfen, damit ...?»

Freundliche Abgrenzung

Kommunikativ ist es allerdings auch wichtig, nebst dem Zuhören und Spiegeln, den Eltern freundlich Grenzen zu setzen, wenn es überbordend wird. Wenn Lehrpersonen die Möglichkeit eröffnen, dass man sie «jederzeit» per Whatsapp und per Mail erreichen kann, und sie dann rund um die Uhr, selbst sonntags noch Nachrichten beantworten, kann das Dimensionen annehmen, die nicht mehr tragbar sind. Dann gilt es, den Eltern freundlich mitzuteilen, dass man z.B. die Nachrichten nur unter der Woche und nur per Mail beantwortet. Bei Eltern, die gerne mal nach der Schule erscheinen und den Dialog suchen, ist es auch hilfreich, ein Zeitfenster für Gespräche einzurichten, für das man sich vorher eintragen kann. Dies verhindert die Zwischen-Tür-und-Angel-Gespräche, welche vielen Lehrpersonen zusetzen.

Währenddessen stellt sich die Frage, wie man die Eltern, die nicht an die Veranstaltungen und Gespräche kommen, ins Boot holen kann. Die Gründe, weshalb Eltern nicht an die Anlässe kommen, können ganz vielfältig sein. Grundsätzlich lässt sich beobachten, dass in Schulen, in denen die Elternmitwirkung gut integriert ist und die Eltern nicht nur zum «Zopfbacken» für den Besuchstag verdonnert werden, sie viel aktiver sind, weil besser einbezogen.

Die Lösung, Eltern zu büssen, wenn sie gewisse Anlässe nicht besuchen, befürworte ich deshalb nicht, weil es entmündigend wirkt. Jene Eltern kommen mit einer besonders aversiven Haltung, weil sie müssen – und nicht etwa, weil sie interessiert sind.

Letztlich gilt es, die Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule zu stärken. Dies ist nur möglich, wenn man das Verständnis füreinander aufbringt. ☺

Christelle Schläpfer

In einer von Eltern unterstützten Schule lernen Kinder besser

Urs Gerber ist Schulinspektor, Vater, war Lehrer und Schulleiter. Er hat Erfahrung mit Elternarbeit aus verschiedenen Perspektiven. Professionelle Kommunikation ist für ihn eine zentrale Gelingensbedingung.

Sie sind als Schulinspektor für die Schulaufsicht verantwortlich. Ist eine gute Kooperation zwischen Schule und Elternhaus Pflicht oder Kür?

Urs Gerber: Beides. Die grossen Aufgaben der Schulen sind ohne gute Zusammenarbeit mit den Eltern nicht zu bewältigen. Zu Recht verpflichten Volksschulgesetz und Lehrplan die Eltern und die Schule zur Zusammenarbeit. Zusammen kann ein Tugendkreis aufgebaut werden: Guter Unterricht, ein gutes Schulklima und eine proaktive Kommunikation erhöhen das Vertrauen der Eltern in die Schule. Die positive Grundhaltung der Eltern stärkt wiederum die Motivation und das Lernen des Kindes. Eine professionelle Kommunikation und Kooperation mit den Eltern benötigt viel Zeit. Dieser Initialaufwand entlastet aber und kann zu einer entspannten Kommunikation führen.

Wie können Schulen das Vertrauen der Eltern in die Schule konkret aufbauen?

Indem sie in Beziehung zu den Eltern gehen und früh, regelmässig, offen und transparent informieren. Manche Klassenlehrpersonen bauen den Kontakt zu den Eltern sofort auf und führen bereits im ersten Quartal mit allen Eltern ein persönliches Gespräch. Es ist für mich selbstverständlich, dass am ersten Elternabend einer neuen Klasse das ganze Klassenteam anwesend ist, sich vorstellt und das Gespräch mit den Eltern sucht.

Sie haben als Vater, Lehrer, Schulleiter und Schulinspektor schon viele Elternabende erlebt. Worauf kommt es an?

Gute Schulen erkennen, wie viel sie mit einem gelungenen Auftritt gewinnen können. Unsere

Berner Schulen haben viel zu bieten und sollten dieses Angebot auch selbstbewusst vorstellen. Es macht Sinn, Elternabende im Team vorzubereiten. Vielerorts gestaltet die Schulleitung aktiv mit. Eine Schule in meinem Kreis hat beispielsweise die Anliegen der Eltern schon vor dem Anlass gesammelt und daraufhin den Schwerpunkt des Informationsteils justiert. Nicht immer liegen die Interessen der Eltern so, wie es sich die Schule vorstellt.

Alles sendet eine Botschaft: die Form der Einladung, der gewählte Raum, die gepflegte Sprache, die anwesenden Lehrpersonen (und die abwesenden), ja selbst die Gewichtung der Informationsteile. Wer an einem Elternabend eine Stunde über Beurteilungen und Übertritte informiert, setzt in den Augen der Eltern dort die Priorität. Will die Schule der Förderung und dem Wohl des Kindes Wichtigkeit geben, gibt sie dem Thema am Elternabend auch entsprechend Raum.

Was sollte an Elternabenden vermieden werden?

Monologische Auftritte der Lehrpersonen an einem Elternabend nehmen zu Recht ab, vermehrt werden die Eltern zum Austausch und zur Diskussion angeregt.

Welche Themen eignen sich aus Ihrer Sicht für einen Diskussionsteil eines Elternabends?

Erziehungsthemen. Über Mediennutzung, Hausaufgaben, die Unterstützung des Lernens oder die Berufswahl kann an einem Elternabend auf Augenhöhe diskutiert werden. Lehrpersonen erfahren dabei viel über die Lebenswelt der Kinder und die Realität in den Familien.



Urs Gerber

Urs Gerber absolvierte das Staatliche Seminar in Bern, studierte Pädagogik und Geschichte an der Universität Bern, erwarb das Gymnasiallehrerpatent und absolvierte die Ausbildung zum Schulleiter. Vor seiner Wahl zum Schulinspektor im regionalen Schulinspektorat Bern-Mittelland im Jahr 2014 hat Urs Gerber viele Jahre als Lehrer und danach als Schulleiter und Geschäftsleiter Schulen Worb gearbeitet. Urs Gerber ist zweifacher Vater und Gemeinderat in Worb.

Und nebenbei ergibt sich die Möglichkeit, dass extreme Standpunkte einzelner Eltern in der Gruppe etwas geglättet werden.

Haben die schwierigen Fälle betreffend Kooperation Schule und Elternhaus, die auf Ihrem Schreibtisch landen, Gemeinsamkeiten?

Wenn Konflikte eskalieren und zu mir ins Schulinspektorat gelangen, war in vielen Fällen eine unglückliche Kommunikation mit einer

Kette von Missverständnissen ein Haupttreiber.

Es ist an der Schule, Beispiel zu sein und die eigenen Regeln vorbildlich zu befolgen. Je kritischer, komplexer und explosiver ein Anliegen ist, «desto mündlicher» soll die Art des Austausches sein. Eine SMS eignet sich für eine kurze Einweg-Nachricht, eine E-Mail für eine etwas längere Information oder eine einfache Anfrage und eine einfache Antwort. Ist die Lage gespannt oder kritisch, kommuniziert die Schule mündlich (persönlich oder per Telefon). Auf eine kritische SMS einer Mutter schreibt die Lehrerin nicht zurück, sie telefoniert. Auf eine lange E-Mail eines Vaters voller Klagen über die Schule reagiert die Schulleitung mit einer Einladung zum persönlichen Gespräch. So wird eine unerwünschte Eskalation vermieden.

Mit der Einführung des Lehrplans 21 wurde ein jährliches Gespräch mit den Eltern obligatorisch. Welche Tipps haben Sie für die Durchführung des Standortgesprächs?

Das Standortgespräch ist für die Beziehung zwischen Kind, Eltern und Klassenlehrperson (oder Klassenteam) ein wichtiger Moment im Jahr. Im Gespräch gewichtet die Lehrperson ihre Beiträge sorgfältig. Wer von sich behauptet, «ressourcenorientiert» zu unterrichten, wird die Stärken eines Kindes hervorheben und nicht die Schwächen betonen. Auch die spezifische Expertise der Kinder wird in geeigneter Weise einbezogen. Der Mensch steht im Zentrum, gemeinsam werden Problempunkte analysiert, realistische Ziele gesetzt und Massnahmen definiert: je in der Verantwortung des Kindes, der Eltern und des Klassenteams.

Wie raten Sie mit schwierigen Eltern umzugehen?

Auch fordernd auftretenden Eltern geht es erst einmal um das Wohl des eigenen Kindes. In solchen Fällen sind gut ausgebildete Lehrpersonen in der Lage, das Gespräch in konstruktive Bahnen zu lenken, nicht von «schwierigen Kindern» ausgehen, sondern von «schwierigen Verhaltensweisen», und nicht den Eltern die Schuld für das Verhalten des Kindes im Unterricht geben. Als besonders sinnvoll erweist sich das Üben anspruchsvoller Gespräche und das Erlernen von Methoden der Krisenkommunikation, von Techniken der gewaltfreien Kommunikation und der Mediation. Für hochkritische Elternabende empfehle ich den Einbezug von Fachstellen. ☎

Interview Stefan Wittwer

Am Anfang in die Elternarbeit investieren

Immer wieder berichten Lehrpersonen der Erziehungsberatung von anspruchsvollen Situationen mit Eltern. Insbesondere heikle Elterngespräche sind eine grosse Belastung und führen gar zu schlaflosen Nächten. Wichtig ist, am Anfang eine positive Beziehung zu den Eltern herzustellen.

Die häufigsten Herausforderungen in der Kooperation zwischen Erziehungsberechtigten und Lehrpersonen zeigen sich rund um die Beurteilung, bei unterschiedlichen Ansichten über erwünschtes und unerwünschtes Verhalten, Hausaufgaben, Einhalten von Regeln sowie bei unterschiedlichen Erwartungen und Normvorstellungen.

Trotz aller Schwierigkeiten sollten Lehrpersonen mit den Erziehungsberechtigten einen konstruktiven Umgang finden. Gegenseitige Beschuldigungen führen erfahrungsgemäss in eine Sackgasse. Und am wenigsten helfen sie dem Schüler oder der Schülerin.

Sie kennen Jonas am besten

Grundsätzlich ist zu allen Erziehungsberechtigten eine konstruktive Beziehung anzustreben. Insbesondere zu jenen Erziehungsberechtigten, deren Kinder als «schwierig» gelten. Doch wie kann eine solche Beziehung aufgebaut werden? Zentral ist, dass

der erste Kontakt mit den Erziehungsberechtigten nicht wegen einer Störung oder eines Problems entsteht. Der Kontakt mit den Erziehungsberechtigten soll möglichst bald nach dem Schulbeginn oder sogar vor dem ersten Schultag stattfinden. Dieser Kontakt kann auch mit einem Brief angebahnt werden:

«Ich möchte mich in den nächsten Tagen gerne mit Ihnen treffen, denn ich möchte Sie darüber informieren, was meine Schüler wäh-

rend der ersten drei Wochen lernen werden. Sie kennen Jonas am besten und haben die meiste Erfahrung mit ihm. Vielleicht gibt es etwas, das Sie mir mitteilen möchten, damit ich Jonas in der Klasse von Beginn weg gut unterstützen kann ...» (Eichhorn, 2008, S. 31).

Damit signalisiert die Lehrperson, dass ihr die Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten wichtig ist und sie darauf angewiesen ist, um das Kind bestmöglich zu fördern. Im Gespräch geht es dann darum, mit den Erziehungsberechtigten eine Kooperation respektive ein Bündnis herzustellen. Die Eltern berichten über ihr Kind und die Lehrperson teilt ihnen ihre Erwartungen mit. Auf dieser Basis wird geklärt, wie das Kind vonseiten der Erziehungsberechtigten und vonseiten der Schule am besten unterstützt werden kann. Erziehungsberechtigte erwarten ein offenes Ohr, Verständnis für die Sorge um ihr Kind und Wertschätzung als Partner.

Zusatzaufwand lohnt sich

So ist beispielsweise folgende Frage sinnvoll: «Was kann ich tun, damit Sie am Ende des Schuljahres sagen: Was für eine hervorragende Klassenlehrerin hat mein Sohn doch!» (Omer/von Schlippe, 2010, S. 239).

Mit dieser Frage signalisieren Sie als Lehrperson Interesse an der Sichtweise und der Meinung der Erziehungsberechtigten. Bauer (2007) empfiehlt in seinem überaus empfehlenswerten Buch «Lob der Schule», die Zusammenarbeit am Anfang des Schuljahres in einem Schulvertrag zu fixieren.

Es gibt viele Wege, die Kooperation mit den Erziehungsberechtigten vorzubereiten



Peter Sonderegger

Peter Sonderegger ist Leiter der Erziehungsberatung der Erziehungsdirektion Bern.

Literatur:

Bauer, J. (2007). Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern. Hamburg: Hoffmann und Campe. Eichhorn, C. (2008). Classroom-Management. Wie Lehrer, Eltern und Schüler guten Unterricht gestalten. Stuttgart: Klett-Cotta. Omer, H. & von Schlippe, A. (2010). Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

und zu gestalten. Welcher Weg gewählt wird, ist nicht so entscheidend. Viel wichtiger ist, dass die Zusammenarbeit aktiv gesucht wird. Diese Arbeit ist mit Aufwand verbunden, einem Aufwand, der sich aber lohnt. Forschungen zeigen, dass Lehrpersonen, welche zu Beginn des Schuljahres darauf geachtet haben, eine positive Beziehung zu den Erziehungsberechtigten herzustellen, bei Schwierigkeiten von einer besseren Kooperation mit den betreffenden Erziehungsberechtigten profitierten (Jones in Omer, 2010). ●

Peter Sonderegger

MUSEUM AARGAU
Geschichte am Schauplatz erleben

Kochen wie vor 2000 Jahren
WORKSHOPS ZU ESSEN UND ERNÄHRUNG, VON DEN RÖMERN BIS HEUTE

ANGEBOTE JETZT BUCHBAR:
MUSEUMAARGAU.CH/SCHULEN

SCHLOSS LENZBURG
SCHLOSS HALLWYL
SCHLOSS HABSBURG
SCHLOSS WILDEGG
KLOSTER KÖNIGSFELDEN
VINDONISSA MUSEUM
LEGIONÄRSPFAD VINDONISSA
SAMMLUNGSZENTRUM EGLISWIL
INDUSTRIEKULTUR AABACH

KANTON AARGAU

Nicht selten gilt es, Ängste abzubauen

Erziehungsberaterin Kathrin Hersberger beschreibt typische Beratungssituationen und zeigt auf, was Lehrpersonen beitragen können, damit Beratungen gelingen.



Kathrin Hersberger

Kathrin Hersberger ist Kinder- und Jugendpsychologin und Erziehungsberaterin in Biel.

Die Lehrpersonen melden die SchülerInnen meist schriftlich bei der Erziehungsberatung (EB) an. Diese lädt die Familie zu einem Gespräch ein. Sie stützt sich im ersten Kontakt auf die schriftlichen Beschreibungen der Schule. Im Folgenden werden drei Beispiele von verhärteten Fronten beschrieben, im Wissen, dass die Optik der Eltern nur eine Sichtweise abdeckt. Auch Lehrpersonen erleben misslungene und fehlende Kooperationen, investieren Zeit und Herzblut und können trotzdem nicht immer darauf zählen, dass ihr Engagement für das Wohl des Kindes wahrgenommen wird.

Erziehung wird bemängelt

Im Erstkontakt mit den Eltern gilt es nicht selten, Ängste abzubauen. Oft fließen Tränen. Eltern fühlen sich beispielsweise von der Lehrperson missverstanden. Die Schuld am störenden Verhalten ihres Kindes werde ihnen gegeben, ihre Erziehungskompetenz werde bemängelt. Die Lehrerin habe gesagt, sie würden zu wenig Grenzen setzen, ihr Kind verwöhnen. Die Tatsache, dass sie nun auf der EB angemeldet seien, stütze ja wohl diese Sicht. Nun gehe es vermutlich darum, ihnen aufzuzeigen, welche Fehler sie erzieherisch machten. Sie seien bereit, fühlten sich aber nach dem Gespräch mit der Lehrperson geschwächt und beschämt.

Kind wird pathologisiert

Ein anderes Elternpaar stört sich daran, dass im Lehrerbericht zur Anmeldung bei der EB die

Frage nach einem AD(H)S gestellt wird. Es versteht dies als einseitige Problemdefinition. Das Verhalten ihres Sohnes werde als pathologisch dargestellt. Offensichtlich verstehe sich die Schule als Fachstelle, die Diagnosen stellen könne. Den Eltern fehlt die selbstkritische Haltung der Schule. Sie wehren sich gegen eine Pathologisierung und stellen klar, dass Ritalin für sie keine Option darstelle. Sie hätten deutlich zu spüren bekommen, dass die Lehrperson die Lösung des Problems darin sehe, ihren Sohn mit Medikamenten ruhigzustellen. Zu Hause hätten sie sich auf das hyperaktive Verhalten ihres Sohnes eingestellt und einen guten Umgang damit gefunden.

Beratung statt Gefährdungsmeldung

Mit der Angst vor behördlichen Massnahmen wird die Beratung öfter konfrontiert. Die Schule kommunizierte den Eltern die Möglichkeit einer Gefährdungsmeldung. Sie könnten diese vermeiden, wenn sie einwilligten, sich auf der EB beraten zu lassen. Die Grenzen zwischen einer frei gewählten Beratung und einer aufgezwungenen Kinderschutzmassnahme fließen ineinander: schwieriges Terrain für ein offenes Gespräch. Nur wenn die Eltern ehrlichen Einblick in ihren Alltag gewähren, kann die EB helfen, Weichen zu stellen.

Neutrale Position einnehmen

In einer konflikthaften Kommunikation kann die EB unter Umständen eine neutrale dritte Position einnehmen und vermitteln. Ihr ist es ein Anliegen, die Sorgen der Schule wahrzunehmen. Lehrpersonen haben meist bereits viel investiert, um die SchülerIn zu unterstützen, und sie erkennen, dass ihre Grenzen erreicht sind. Mit dem Einbezug der EB möchten

sie dem Kind und seiner Familie weitere Unterstützungsmöglichkeiten eröffnen. Oft ist dann das Konfliktthema Eltern–Schule eine «Baustelle», und erst, wenn hier ein Schulerschluss erwirkt werden kann, ist der Weg frei für weitere sensible Themen, die in der Familie, beim Kind oder im Schulalltag zu verorten sind.

Wertschätzung in Anmeldebberichten

Die BeraterInnen erleben oft, dass Familien ihnen offen begegnen und sich mit ihren persönlichen Themen einbringen. Diese Eltern berichten meist von einer wertschätzenden Kommunikation der Lehrpersonen. Die tragende Beziehung zu Lehrperson und Schule bietet dann sozusagen Vorschussvertrauen für die Beratungsstelle. BeraterInnen erkennen diese Wertschätzung in den Anmeldebberichten, welche Lehrpersonen verfassen. Sind da sowohl die problematischen wie auch die positiven Verhaltensweisen und Eigenschaften des Kindes beschrieben? Gelingt es der Lehrperson, sich auf die Beschreibung des Verhaltens (positiv und problematisch) zu beschränken und die pädagogischen Herausforderungen und Erwartungen zu formulieren? Oder besteht die Anmeldung aus einer Auflistung problematischer Verhaltensweisen ohne Fragestellung, allenfalls sogar mit vorweggenommener Diagnosestellung?

EB als Puffer

Eine ergebnisoffene pädagogische Fragestellung bildet die Basis für eine gelingende Kooperation zwischen Schule, Familie und Beratungsstelle. Bereichernd erlebt die EB es, wenn die (Spezial)lehrpersonen sich vor einer Anmeldung melden. So können Erwartungen abge-



glichen und mit Fokus auf die Entwicklungsschritte des Kindes Ziele oder Fragen formuliert werden, die den Weg für eine gelingende Beratung ebnen. Und die Chance steigt, dass die EB das Einverständnis der Eltern erhält, die Schule mit den wesentlichen Informationen zum Bedarf des Kindes zu versorgen und beratend zu unterstützen. In blockierter Kommunikation besteht die Möglichkeit, dass die EB als neutrale Stelle zwischen den verschiedenen Lebenswelten der SchülerIn vermittelt. Gelingt die Kommunikation im Dreieck Schule–Eltern–SchülerIn, profitieren alle. ●

Die Schule soll die Kinder auf ihrem Weg zu selbstbestimmten Erwachsenen begleiten

Mütter und Väter sagen, was sie als Eltern von der Schule erwarten. Einiges davon erwarten die Lehrpersonen übrigens auch von den Eltern.

«Über allem steht eine grundsätzlich wohlwollende Haltung der Schule gegenüber dem Elternhaus. Die gegenseitigen Erwartungen sollten früh geklärt werden, damit beidseitig respektvoll miteinander umgegangen wird. Die Aufgaben, Pflichten und Rechte der Eltern und der Lehrpersonen müssen klar abgesteckt werden. Überschneidungen bei Kompetenzen gilt es aufzuzeigen, so kann das Konfliktpotenzial zwischen Schule und Elternhaus minimiert werden. Ich erwarte als Mutter eine regelmässige Kommunikation über den Schulalltag und eine unmittelbare Kontaktaufnahme bei allfälligen Schwierigkeiten in der Schule. Wünschenswert wären Weiterbildungsveranstaltungen für die Eltern, zum Beispiel zum Umgang mit neuen Medien. Während des Berufswahlprozesses sollte der Austausch zwischen Schule und Elternhaus intensiviert werden.»

Lea Heimann,

Mutter dreier erwachsener Kinder

«Förderlich für eine gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern sind ein wohlwollender Austausch und Vertrauen. Mir gefällt es, dass ich mich in der Schule meiner Kinder willkommen fühle. Das sind meine Erwartungen an die Schule: Die Kinder ziehen immer grössere Kreise, weg vom «Nest.» Dabei ist die Schule ein massgebender Weggefährte. In der Schule übt mein Kind, sich in einer Gruppe zu bewegen, es forscht, lernt, begreift und freut sich.»

Annika Degen,

Mutter von vier Schulkindern

«Von der Schule erwarte ich, dass sie ihren gesellschaftlichen Bildungsauftrag wahrnimmt, dass sie die Kinder individuell fördert, ihre Neugierde hochhält, ihre Fantasie anregt, ihre musischen Talente weckt und sie auf ihrem Weg zu selbstbestimmten und selbständigen Erwachsenen begleitet. Ob diese Erwartungen etwas mit mir als Vater zu tun haben? Ich glaube nicht.»

Robert Stark,

**Vater von zwei Gymnasiasten
und einer 7.-Klässlerin**

«Eine gute Zusammenarbeit stelle ich mir im Dreieck vor, welches aus der Lehrkraft, dem Kind und den Eltern besteht. Alle drei bilden ein System, das voneinander abhängig ist. Im Zentrum sollte, aus meiner Sicht, das Ziel stehen, die Kinder zum Lernen zu befähigen. Dazu gehört für mich eine Umgebung, in der sich die Kinder entfalten und entwickeln können, in der klare Strukturen gelebt und eingehalten werden und die Kinder partizipativ mitwirken können und manchmal auch müssen. Nicht zuletzt gehört für mich eine gesunde, konstruktive Beziehung zwischen Kind und Lehrkraft, Eltern und Lehrkraft und natürlich auch zwischen Eltern und Kind dazu. Alle Beteiligten müssen ihren Beitrag zu einer guten Zusammenarbeit leisten, um dem Kind bestmögliche Lernvoraussetzungen zu bieten.

Als Mutter erwarte ich von der Lehrkraft, in erster Linie wahr- und vor allem ernst genommen zu werden. Auf jedes noch so kleine Problem sollten Lehrkräfte eingehen. Ja, eine

hohe Erwartung an Lehrkräfte, worin Professionalität erkennbar wird. Professionelles Handeln von Lehrkräften ist für mich vor allem mit einer wertschätzenden und wohlwollenden Haltung resp. mit einem positiven Menschenbild gekoppelt. Wenn mir eine Lehrkraft mit dieser Haltung begegnet, fühle ich mich ernst genommen, kann Ungereimtheiten viel besser relativieren und traue mich, meine Anliegen mit einem guten Gefühl anzubringen. Ich bin bereit, Lösungen gemeinsam umzusetzen, und gewinne Vertrauen in das System.»

Rebecca Frangi,

Mutter eines 1.- und eines 4.-Klässlers

«Die Kinder entwickeln ihre Selbst- und Sozialkompetenz, lernen die Grundlagen der Naturwissenschaften, Mathematik, kennen unsere Geschichte und Kultur und erlernen neue Sprachen. Sie lernen Aufträge anzunehmen und pünktlich umzusetzen.»

Patrick Hofer-Noser,

Vater einer 1.-Klässlerin und eines 4.-Klässlers

Zusammengestellt von Franziska Schwab

Literaturtipps zum Thema Schule – Eltern

«Gesprächsführung mit Eltern» ist eine praxisnahe Anleitung zur erfolgreichen Planung und Durchführung von Elterngesprächen und zeigt, wie LehrerInnen auch schwierige Situationen bewältigen können. Die Autoren zeigen auf,

- wie man unproduktive Gesprächsmuster in eine lösungsorientierte Richtung lenkt,
- wie man manipulative Gesprächsstrategien aufbricht,
- welche Sackgassen und Gesprächsfallen im Elterngespräch zu berücksichtigen sind,
- wie man sich als Lehrkraft gegen Angriffe schützt und
- wie man die eigene Meinung so vertritt, dass sie auch ankommt.

Mit zahlreichen Beispielen und Übungen. *Gesprächsführung mit Eltern*, Gernot Aich und Michael Behr, Beltz-Verlag, ISBN 978-3-407-25822-9, CHF 44.90.–



Der Leitfaden «Schule und Eltern» des LCH bündelt die wichtigsten pädagogischen und rechtlichen Erkenntnisse aus der Schulpraxis und aus Studien über bewährte Formen der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Eltern. Download:

www.lch.ch/publikationen/leitfaeden/

Solange ich von der Schule nichts höre, ist wohl alles ok

Auf Offenheit soll eine gute Kooperation zwischen Schule und Elternhaus bauen. Davon ist Lea Kusano überzeugt. Sie hat bis heute meist gute Zusammenarbeitserfahrungen mit der Schule gemacht. Als störend empfindet sie, wenn Lehrpersonen ihre SchülerInnen nicht als eigenständige Wesen mit individuellen Stärken, Schwächen und Kompetenzen betrachten.



Lea Kusano

Lea Kusano, 40, lebt mit ihren beiden Töchtern, 10 und 12 Jahre alt, und ihrem Partner in Bern. Sie ist Leiterin Kommunikation von usic Schweiz und Geschäftsführerin usic der Regionalgruppe Bern. Usic ist die Schweizerische Vereinigung Beratender Ingenieurunternehmungen. Sie hat Ethnologie, Staatsrecht und Soziologie studiert.

Eltern in der Pflicht

Lea Kusano sieht auch die Eltern in der Pflicht, damit die Kooperation Schule und Elternhaus gelingt. Sie versuche ihre Töchter zur Selbstständigkeit zu erziehen, damit sie für sich einstehen können. Eltern dürften die Kinder nicht vor Fehlern schützen, die sie selber machen müssen. Sicher versuche sie ihre Kinder vor

An eine konkrete Erfahrung mit der Schule erinnert sie sich nur ungerne zurück. Eine ihrer Töchter wurde in der Schule gemobbt. Weshalb, bleibe ihr bis heute unklar. Ihre Tochter beschäftige sich oft mit Themen, die gleichaltrige Mädchen kaum interessieren. War es deshalb? Sie weiss es nicht. Die Schule habe jedenfalls nichts unternommen, wohl auch, weil ein Konzept zum Umgang mit Mobbing-Situationen gefehlt habe. Sie sei als Mutter aktiv geworden und habe den Kontakt zu den Eltern der «TäterInnen» gesucht. Sie erwarte, dass in einer schulischen Mobbing-Situation die Schule den Lead übernimmt und mit den Eltern und den SchülerInnen Kontakt aufnimmt und die Gespräche koordiniert. Sie erwarte von einer Schule Rahmenbedingungen, die den SchülerInnen ermöglichen, sie selber zu sein und Andersartigkeit zu respektieren.

übertriebenem Druck zu schützen. Ihr sei es wichtig, dass sie bewusst mit der Freizeit umgehen, genügend unverplante Zeit, konkret nur zwei ausserschulische fixe Termine pro Woche, haben. Klar, versuche sie, ihren Kindern eine erfolgreiche Zukunft zu ermöglichen. Sie sei sich bewusst: Ein Realabschluss sei heute weniger wert als früher, viele der heutigen Berufe gebe es wohl in zehn Jahren nicht mehr. Entsprechend sei sie in ihrem Handeln bestimmt beeinflusst von ökonomischen Ängsten. Würde eine ihrer Töchter eine KV- oder eine Verkaufslehre absolvieren wollen, würde sie wohl Einflussversuche starten. Diese Berufe werde es in zehn Jahren kaum mehr geben. Lea Kusano erwartet von den Lehrpersonen, die den Berufswahlprozess der SchülerInnen begleiten, dass sie die schulische Berufsvorbereitung an die sich stark wandelnden Berufsfelder anpassen und im Unterricht thematisieren.

Präventiv kommunizieren

Lea Kusano hat einerseits Verständnis für den grossen Respekt von Lehrpersonen gegenüber potenziell schwierigen Eltern. Andererseits findet sie, eine Schulleitung müsse an Elternabend proaktiv, transparent und offen informieren über das Programm, die pädagogischen Schwerpunkte ihrer Schule. So im Sinne von: Unsere Schule zieht keine Zwangsjacke an, bewegt sich bewusst nicht in einer Gummizelle. Unsere Schule ist lebensnah. Unsere SchülerInnen sollen baden gehen oder ausserschulische Lernorte besuchen und in Lager gehen kön-

nen. Und gerade bei solchen Aktivitäten könne halt auch etwas passieren. Das müsse den Eltern klar gesagt werden. Eltern seien auch selber in der Pflicht, für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen. Sie nennt ein Beispiel: Ihre Tochter hatte eine Zeit lang ein hohes Risiko, zu dehydrieren. Sie habe damals die Schule entsprechend vorinformiert und Massnahmen getroffen, damit es ihrer Tochter zum Beispiel an heissen Outdoor-Sporttagen trotz Risiko gut gegangen sei.

«Familien sollen Talente der Kinder entwickeln, Schulen die Fähigkeiten, die in Zukunft gefragt sind.» «Jein», sagt Lea Kusano zu diesem Satz. Die Schule müsse sich zweifellos weiterentwickeln; heutige SchülerInnen sollen zum Beispiel Einblick erhalten ins Programmieren. Das Primat der Bildung sei aber nach wie vor zentral. Danach erst folge die Ausbildung. Die Schule solle sich nicht zu stark auf den Markt ausrichten. Jedes Kind habe das Recht auf eine möglichst breite, solide Grundbildung.

Läuse nerven

Ein operatives Detail möchte sie noch erwähnen. Sie erwarte von der Schule ein härteres Durchgreifen gegen die Läuseplage. In der Oberstufe sei die Läusebekämpfung kaum mehr ein Thema. Die Folge davon liege auf der Hand.

Lea Kusano ist es wichtig zu betonen, dass sie sich im Allgemeinen sehr gut informiert und behandelt fühlt von der Schule. Auch dank der Elternabende, der jährlich stattfin-

denden Gespräche und der unzähligen Zettel, die ihre Töchter nach Hause bringen. Sie habe sich auch schon gefragt, ob nicht gewisse Informationskanäle von analog auf digital umgestellt werden könnten. Sicher gebe es gute Gründe dagegen. Die Tatsache, dass die Hausaufgaben reduziert oder abgeschafft werden, versetze sie nicht in Panik. Solange sie nichts von der Schule höre und die Noten stimmten, sei wohl alles ok, davon gehe sie aus. ●

Stefan Wittwer

«Wir wissen nicht, wie es im Sommer weitergeht»

Der zehnjährige Mattia* hat Geburtsgebrechen und gilt als schwieriger Schüler. Seine Eltern haben ihn nun, entgegen ihrer Überzeugung, aus der Schule genommen. Begleitet vom Gefühl, auf Druck gehandelt zu haben. Ihr Vertrauen in die Volksschule hat gelitten.

Im November 2018 ziehen Anna Bürki* und ihr Mann die Notbremse: Das Ehepaar beschliesst, den mittleren Sohn aus der Schule zu nehmen – per sofort. «Es ist einfach nicht mehr gegangen», sagt Anna Bürki. Ihr zehnjähriger Sohn Mattia* ist kein Durchschnittskind: Nebst einer leichten Hemiplegie hat er seit Geburt eine schwere Spracherwerbsstörung. Beide Beeinträchtigungen schränken ihn bis heute ein – indes hat sich dies während seiner bisherigen schulischen Laufbahn stets unterschiedlich ausgewirkt. «Im Kindergarten war er der Aussenseiter. In der 1. Klasse gelang es der Lehrerin aber, ihn wieder aufzufädeln», sagt Anna Bürki. Dafür habe es kein ausgeklügeltes Konzept gebraucht, sondern einfache Massnahmen: Die damalige Lehrerin setzt Mattia beispielsweise zuvorderst in ihre Nähe, sodass er besser verstehen kann, was sie sagt. Und: «Sie ist grundsätzlich auf ihn eingegangen und hatte ihn stets mit im Boot. Das ist die wichtigste Voraussetzung dafür, dass bei Mattia Unterricht gelingt. Denn er reagiert nur auf Beziehung», sagt seine Mutter.

Die Rolle als Klassenclown

In der dritten Klasse beginnen dann die Schwierigkeiten: Mattia ist integriert, beginnt jedoch den Clown zu spielen, wird unruhig. «Und zwar immer dann, wenn er den Lerninhalt nicht verstanden oder es ihn nicht interessiert hat», sagt Anna Bürki. Er erhält nun IF-Unterricht, zusätzlich zum Logopädie-Unterricht, den er seit seinem 2. Lebensjahr besucht. Das Ehepaar sucht das Gespräch mit

dem Klassenlehrer, doch dieser zeigt kein Interesse an einem weiteren Austausch. «Er beschied mir, unser Sohn solle einfach die Regeln befolgen, dann sei das Problem gelöst», sagt Anna Bürki. Sie indes sieht ein weitaus grösseres Problem: «Mattia hat schlecht gesprochen, schlecht gelesen und ist nicht gerne zur Schule gegangen. Wir haben uns gefragt, ob es Sinn macht, ihn weiterhin normal zu beschulen. Wir wollten ihn deshalb auf der Erziehungsberatung abklären lassen – auch im Hinblick auf ein mögliches ADHS.»

Die Abklärung ergibt dann allerdings kein ADHS. Und es stellt sich auch nicht heraus, dass Mattia in einer Sonderschule besser aufgehoben wäre. «Im Gegenteil. Man hat uns auf der EB auf die deutlichen Fortschritte hingewiesen, die unser Sohn in den letzten Jahren gemacht hat», sagt Anna Bürki. Das darauf folgende Rundtischgespräch zwischen EB, Eltern und Schule findet allerdings ohne den Klassenlehrer statt. «Er ist einfach nicht erschienen», sagt Anna Bürki. Das ist einer der Momente, in denen sich Anna Bürki ohnmächtig fühlt, «dem System ausgeliefert». Ein Gefühl, das sich in den darauffolgenden Wochen und Monaten noch verstärken sollte, obwohl die Klasse nach der Pensionierung des Klassenlehrers von einer neuen Lehrperson übernommen wird.

Wenn sich die Hoffnung zerschlägt

Die Hoffnung auf einen Neustart mit der neuen Lehrerin in der 4. Klasse, und damit auch die Hoffnung auf eine neue Chance für Mattia,

zerschlägt sich bereits in der zweiten Schulwoche: Die Lehrerin teilt den Eltern mit, dass Mattia kaum tragbar sei. «Sie schlug uns vor, es mit Ritalin zu versuchen», sagt Anna Bürki. «Gestört hat mich daran nicht der Umstand, dass Mattia schwierig sein soll, sondern das offensichtliche Desinteresse. Wir wurden nie gefragt, wo wir als Eltern mit unserem Kind stehen, was das Problem sein könnte, dass er in der Schule unruhig ist. Und das, obwohl wir und unser Kind eine gemeinsame, zehnjährige Geschichte haben.»

Bis zu den Herbstferien schickt die Familie den Buben weiterhin in die öffentliche Schule. Nach den Ferien beginnen Anna Bürki und ihr Mann, sich nach schulischen Alternativen umzusehen. Begleitet vom Gefühl, sich als Eltern – «insbesondere als Mutter» –, wie Anna Bürki sagt, «der Schule untergeordnet zu haben». Doch die Suche nach einer Alternative ist schwierig: «Alle schulischen Alternativangebote, die in Frage gekommen wären, hatten keine freien Plätze mehr.» Deshalb entschliesst sich das Ehepaar, seinen Sohn zu Hause zu unterrichten.

Seit November 2018 lernt Mattia deshalb nun daheim. Seine Mutter unterrichtet ihn in Deutsch, Französisch und NMG, der Vater in Mathematik und Werken. Der Nachmittag gehört dem Sport oder dem Reiten. Doch: «Wie es im Sommer weitergeht, wissen wir nicht. Wir trauen uns zwar die Vermittlung des 5.-Klasse-Stoffs noch zu, aber was ist dann?» Die Mutter von drei schulpflichtigen Buben hat schlaflose Nächte deswegen. Gleichzeitig

ist sie froh, dass ihr Sohn zu Hause lernen kann, denn: «Mattia ist wieder wissbegierig. In der Schule war er nur noch mit seiner Impulskontrolle und seinem Umfeld beschäftigt», sagt Anna Bürki. «Nun wird er endlich nicht mehr andauernd negativ angesprochen.»

Anna Bürki findet heute, dass sich Lehrpersonen mehr getrauen sollten in schwierigen Situationen Hilfe zu holen oder gegenüber den Eltern einzuräumen, dass man auch nicht weiter wisse und jemanden von aussen beiziehen wolle.

Die Schulgeschichte ihres Sohnes hat bei Anna Bürki Spuren hinterlassen. Das Vertrauen in die Volksschule und «in deren professionellen Umgang mit schwierigen Situationen» hat gelitten. Dennoch: Die beiden anderen Söhne besuchen diese weiterhin. In der Hoffnung, dass nicht jede Schulbiografie so enden muss. ●

Mireille Guggenbühler

* Namen geändert

«Schule sollte nahe am Leben sein»

Annemarie Gerber hat für ihre fünf Kinder immer wieder Auszeiten in der Schule beantragt und sie zu Hause oder auf der Alp unterrichtet – aus verschiedenen Gründen. Die Lehrerin, die Homeschooler unterrichtet, schätzt diese Unterrichtsform, hat ihre eigenen Kinder aber nie dazu gedrängt.

15 Minuten am Mittag müssen bei Familie Gerber reichen, um gemeinsam das Mittagessen einnehmen zu können. Der Hof, auf dem die Familie lebt, liegt hoch über dem Thunersee. Weil die Dorfschule vor ein paar Jahren geschlossen wurde, mussten die fünf Kinder der Familie ab diesem Zeitpunkt einen 50-minütigen Schulweg ins nächste Schulhaus zurücklegen: zu Fuss und per Schulbus. Eine Tagesschule gibt es nicht. Für die beiden ältesten Kinder war die neue Situation kein Problem. Als das dritte Kind hingegen in die Schule kam, änderte sich vieles im Leben der Familie: «Lynn hat nicht verstanden, weshalb sie im Dunkeln aufstehen und das Haus mit der Stirnlampe verlassen soll», sagt Annemarie Gerber, die Mutter. Immer öfter hinterfragte die Erstklässlerin zudem den Schulstoff.

Bald begann das Mädchen auch, das Aufstehen, Anziehen und Losmarschieren an den Schultagen zu verweigern. Und: «Simple Hausaufgaben, die in zehn Minuten hätten erledigt sein können, führten zu nachmittagsfühlendem Kräftemessen», so Annemarie Gerber. Die Mutter-Kind-Beziehung sei beinahe zerbrochen. Nach einer nervenaufreibenden Zeit war für die Familie am Ende der 1. Klasse deshalb klar: Lynn soll nicht weiter in die Schule gehen, sondern zu Hause lernen. Die 2. Klasse absolvierte Lynn deshalb daheim – unterrichtet von ihrer Mutter, die Lehrerin ist. «Es war das Beste, was wir machen konnten», sagt Annemarie Gerber rückblickend. «Wir sind so alle zur Ruhe gekommen.» Nach einem Jahr Homeschooling ging Lynn problemlos zurück in ihre alte Klasse.

Auch die anderen Kinder lernten zu Hause

Annemarie Gerber hat ihre Kinder nie zum Heimunterricht gedrängt. Die beiden Schwestern von Lynn haben sich nach deren Homeschooling-Jahr selber dafür entschieden, je ein Jahr zu Hause zu lernen. Die beiden Brüder von Lynn wurden indes nur während einer Saison auf der Alp zu Hause unterrichtet. Während Annemarie Gerber die Alp bewirtschaftete und der Vater seiner Arbeit als Ingenieur nachging, erarbeiteten sich die Kinder den Schulstoff sehr selbständig. Annemarie Gerbers Fazit aus dieser Zeit: «Es war herrlich. Kein Stundenplan! Der Alltag drehte sich um die Kühe, den Käse und die Kinder. Diese lernten auf der Alp, die keinen Strom hat, viel fürs Leben.» Selbständig werden und nahe am Leben sein – für Annemarie Gerber sind dies Gründe, die für Homeschooling sprechen würden. Doch es gebe noch weitere Vorteile: «Der Pflichtstoff lässt sich in einem Bruchteil der Zeit erledigen. Zudem ist man in der Zeiteinteilung völlig frei. Wir konnten die Prioritäten stets der Natur und dem Wetter anpassen.»

Die Lehrerin hat aber keine grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber der Volksschule. Doch: «Ich finde die Zahl der Pflichtlektionen pro Woche zu hoch. Die Kinder müssen zudem zu jung in die Schule. Und was nach elf Jahren an Lebenswichtigem herauskommt, ist ernüchternd wenig», findet Annemarie Gerber. Wer sich zudem wünsche, dass die Familie mehr beisammen sein könne, schaffe dies fast nur mit Unterricht zu Hause. «Ich fände es gut, wenn es einen Mittelweg geben würde.



Hätten die Kinder nur am Morgen Schulpflicht und könnten sie am Nachmittag beispielsweise Wahlfächer in der Schule belegen oder aber ihre Zeit selber gestalten, würde das in vielen Familien zu mehr Ruhe führen», glaubt Annemarie Gerber. Zudem würden auch die Lehrpersonen profitieren: «In einem Wahlfach hat man nur die wirklich motivierten Schülerinnen und Schüler.»

24 Seiten Mathematik in zwei Tagen

Wie motiviert Kinder sein können, wenn sie den Lerninhalt selber wählen dürfen, erlebt Annemarie Gerber beim Unterrichten der Homeschooling-Kinder einer befreundeten Familie. Diese sind noch gar nie zur Schule gegangen. Und das sei spürbar: «Sie haben stets eigene Ideen und Projekte, die sie umsetzen wollen. Wenn ich dann doch einmal in mein Lehrerinnenmuster falle und finde, es sei dies oder das zu tun, sind das keine fruchtbaren Tage.» Annemarie Gerber achtet deshalb auf die sensiblen Phasen der Kinder: Zeiten, in denen sie bereit seien, Lernschritte zu machen. «Es ist erstaunlich, wie einfach Lernen fällt, wenn man dies berücksichtigt», sagt sie. «Kürzlich hat eines der Mädchen in zwei Tagen alle 24 Seiten seines neuen Mathematikplans durchgearbeitet – ich habe gerade mal zwei Fehler gefunden.»

Lernen aus innerem Antrieb und nicht, weil man muss: Für die Mutter der beiden Mäd-

chen, die Annemarie Gerber unterrichtet, sind das die Punkte, die für den Unterricht zu Hause sprechen, wie sie auf Anfrage festhält. Aber auch der grössere Freiraum, die intensivere Familienzeit und die Möglichkeit, dass Kinder ihren eigenen Interessen folgen könnten, sprächen für den Heimunterricht. Und: «Kinder, die zu Hause unterrichtet werden, können sich ganz anders entwickeln als in der Volksschule. Sie dürfen noch lange Kind sein», ist die Mutter überzeugt.

Annemarie Gerber sieht im Homeschooling aber auch Herausforderungen: Die hohe Präsenzzeit, «die ja meist von der Mutter geleistet wird», sei nicht zu unterschätzen. Eine Homeschooling-Familie müsse deshalb oft mit einem Einkommen auskommen: «Das können sich nicht alle leisten. Ausserdem muss man Krisen selber aussitzen und immer wieder Vertrauen in das Kind haben, dass es seinen Weg gehen wird, auch wenn es nicht mit der Masse schwimmt.»

Und wie sähe für Annemarie Gerber die ideale Schule aus? «Die wäre bei mir auf dem Bauernhof – mit viel frischer Luft, Tieren und sinnvoller Arbeit am Nachmittag», sagt sie und lacht. ●

Mireille Guggenbühler

Eltern als Ressource sehen, nicht als Gefahr

Der Verein Schule und Elternhaus S&E zeigt den Eltern auf, wie sie zu einem positiven Schulklima beitragen und ihre Kinder stärken können. Er informiert über Rechte und Pflichten der Elternräte. Co-Präsidentin Bettina Déneraud will die Eigenverantwortung von Eltern fördern.



Bettina Déneraud

Bettina Déneraud ist Co-Präsidentin von Schule und Elternhaus Kanton Bern, Mutter von zwei Söhnen (5. und 7. Klasse), Lerncoach in Schönbühl und führt seit 19 Jahren eine Sprachschule.

Warum braucht es den Verein Schule und Elternhaus S&E im Kanton Bern?

S&E ist Ansprechpartner für Eltern, Bildungspersonen und Bildungsinteressierte. Im Kanton Bern sind knapp 100 Elternräte Mitglied von S&E. Sie sind unsere wichtigsten Partner. Wir unterstützen sie für gewinnbringende Zusammenarbeit mit den Schulen. Wir organisieren kantonale Bildungsangebote für Eltern, Vorträge, Tagungen, Workshops zu Themen wie Lernen oder Kommunikation. Davon können die Elternräte profitieren. Ausserdem sind wir Vernehmlassungspartner und Lobby für Eltern, die sonst eigentlich keine Plattform haben.

Warum brauchen Eltern eine Plattform?

Früher war der Lehrer Dorfkönig. Die Eltern hielten sich zurück. Heute ist das grundlegend anders. Selbstoptimierung, Selbstverwirklichung sind im Trend. Alle Möglichkeiten stehen einem theoretisch offen. Eltern wollen ihrem Kind Chancen ermöglichen. Heute hinterfragen Eltern das System kritisch. Das hat Vor- und Nachteile. Gewisse Eltern mischen sich vielleicht zu fest in die Schule ein. Wir zeigen den Eltern auf, wie sie positiv mitwirken und ihre Kinder stärken können. Auch daheim. Am jährlichen Anlass «Neu im Elternrat» klären wir Rollen und informieren über Rechte und Pflichten der Elternräte. Weiter zeigen wir auf,

welche Möglichkeiten Elternräte haben, mittels Elternbildung, Berufswahl, Elterntreffs, Lesenächte usw. zu einem positiven Schulklima beitragen zu können.

Was braucht es, damit Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternrat gelingt?

Eine gegenseitige positive und wertschätzende Haltung. Wenn das Zusammenspiel gut funktioniert, ist es eine Win-win-Situation. Es gibt gute Beispiele: Eine Mutter etwa, die der Schule einen Teil ihres Bauerngartens als Schulgarten anbietet. Oder ein Vater, der im Personalwesen arbeitet und eine 8. Klasse auf das Vorstellungsgespräch für eine Lehrstelle vorbereitet und mit ihnen das Bewerbungsdossier erstellt. Das ist für die Schule eine grosse Entlastung. Wichtig ist, Eltern als Ressource zu sehen, nicht als Gefahr.

Warum beschäftigt der Lehrplan 21 S&E so stark?

Unser Hauptfokus sind die reduzierten Hausaufgaben. Hausaufgaben sollten sinnvoll sein und selbständig erledigt werden können. Sie sind eine wichtige Schnittstelle zur Schule. Wenn mein Kind nichts heimbringt, weiss ich nicht, was es in der Schule macht. Acht von zehn bildungsnahen Eltern würden sich Hausaufgaben wünschen. Sie erleben jetzt eine Art Kontrollverlust. Die Lehrerin sagt, der Fünftklässler müsse daheim nichts machen. Die Mutter möchte ihr Kind jedoch unterstützen. Er beruft sich aber auf die Lehrerin. Daheim ist man dann machtlos. Zahlreiche Eltern lernen trotzdem mit Ihrem Kind. Andere machen dann gar nichts mehr zu Hause. Fazit: Die

Chancengleichheit steigt nicht, sondern sinkt damit. Ausserdem gibt es beim Lehrplan 21 eine andere Beurteilungskultur. Man kommt etwas weg von den einzelnen Noten. Eltern orientieren sich aber stark an Noten. Besonders während der Selektionsprozesse. Selbstgesteuertes Lernen ist auch eine Herausforderung. S&E setzt sich ein, dass Elternräte bei den Änderungen von Hausaufgaben, Lernen und Beurteilung ihre Bedürfnisse einbringen können und bei der Erarbeitung eines Konzeptes einbezogen werden. Um Vertrauen in die Schule zu haben, müssen Eltern nachvollziehen können, was in der Schule passiert.

Was ist Ihnen bei der Elternbildung wichtig?

Wir wollen die Eigenverantwortung der Eltern fördern, die Einstellung «man kann ja eh nichts machen» verändern und den Eltern zeigen, dass sie einen gewissen Einfluss haben. Wir liefern ihnen Grundwissen und Argumente und zeigen auf, wie man Kinder gut begleiten kann. S&E hat ein Konzept mit Anlässen und Vorträgen erstellt, die man buchen kann.

Schulen stehen zurzeit unter Druck, weil ausgebildete Lehrpersonen fehlen und Rahmenbedingungen nicht stimmen. Merken die Eltern das?


Herausfordernd sind die vielen Lehrerwechsel. Lernen ist Beziehungssache und funktioniert nicht, wenn immer neue Leute kommen. Eltern finden das gar nicht gut. S&E ist wichtig, dass sich die Schule gemeinsam mit den Elternräten weiterentwickelt. Als Vernehmlassungspartner des Kantons setzten wir uns für gute Rahmenbedingungen ein.

Zeigt S&E den Eltern auch auf, dass sie StimmbürgerInnen sind und sich politisch einsetzen können?

Eltern sind auf vielen Ebenen gefordert. Sie sind interessiert, solange ihre Kinder in der Schule sind. In den Elternräten sind viele Eltern tätig, die sich auch für politische und soziale

Themen einsetzen. Für manche Eltern ist der Elternrat der Einstieg in die Politik.

Wie versuchen Sie, abwesende Eltern trotzdem zu holen?

Frühförderung ist wichtig. Niederschwellige Treffgelegenheiten wie etwa das Elterncafé, wo gewisse Sachen vermittelt werden können, werden von Elternräten organisiert. Elternräte arbeiten auch mit Schlüsselpersonen aus verschiedenen Kulturkreisen zusammen, wie z.B. den Organisationen Famira und LIFT. 

Interview Franziska Schwab

Schule und Elternhaus

S&E ist die grösste Elternorganisation der Deutschschweiz und engagiert sich seit 60 Jahren für die Zusammenarbeit im Bereich Schule und Elternhaus. S&E Kanton Bern ist eine Sektion von S&E Schweiz. Mehr Informationen: www.schule-elternhaus-be.ch

Rechte und Pflichten von Eltern

Wo sollen Eltern mitreden? Wo mitbestimmen? Wo zählt die Schule auf ihre Mitarbeit, wo darauf, dass sie Verantwortung tragen und mittragen?

Und in welchen Bereichen liegen die Verantwortlichkeiten allein aufseiten der Schule? Die Broschüre «WerWieWas» von Bildung Bern schafft Klarheit.

Mitsprache

Eltern können in Absprache mit der Schule mitreden

- Bei der Erarbeitung und Weiterentwicklung des Leitbilds
- Bei der Qualitätssicherung der Schule, etwa durch qualifiziertes Feedback
- Beim Einsetzen eines Elternrats
- Beim Erarbeiten eines Verhaltenskodex

Mitarbeit

Eltern können in Absprache mit der Schule mitwirken

- An Schulprojekten
- In Projekt- und Arbeitsgruppen (allenfalls Elternrat)
- An Aktionstagen und Festen
- Bei der Pausenplatzgestaltung
- Bei der Aufgabenbetreuung
- Im Rahmen von Projekten zur Sucht- und Gewaltprävention
- Bei der Integration von fremdsprachigen Kindern und ihren Eltern
- In Sachen Gesundheitsförderung
- Punkto Elternbildung
- Bei der Schul- und Qualitätsentwicklung
- Bei der Berufswahl-Information
- An Lesenächten, Sporttagen etc.
- Als Unterstützung im Unterricht

Mitbestimmung

Eltern können mitbestimmen

Eltern haben eine wichtige Stimme, wenn es um die schulische Laufbahn ihrer Kinder geht. Darüber hinaus können Sie als Stimm- und Wahlberechtigte im Rahmen von kanto-

nen Volksabstimmungen zum Beispiel über das Schulgesetz abstimmen. Auf lokaler Ebene ist ihre Stimme gefragt: bei der Wahl der Schulbehörde, wenn es um Schulhausneubauten geht oder um Rechnungen bzw. Sonderanträge (zum Beispiel für die Anschaffung von Computern).

Mitverantwortung

Hier sind Eltern verantwortlich

- Erziehungspflicht
- Wertschätzen, fördern und fordern Sie Ihre Kinder
- Sorgen Sie dafür, dass Ihre Kinder den Unterricht regelmässig, pünktlich, ausgeruht und gesund ernährt besuchen
- Regeln Sie zu Hause den Medienkonsum vernünftig
- Richten Sie den Kindern einen geeigneten Arbeitsplatz ein
- Pflicht zur Zusammenarbeit mit der Schule
- Nehmen Sie an Elternabenden, Besuchstagen und Elterngesprächen teil
- Unterstützen Sie Ihre Kinder dabei, die Schulregeln einzuhalten
- Informationspflicht: Informieren Sie die Lehrperson über gesundheitliche Probleme, die das Kind in seiner schulischen Entwicklung und Aufmerksamkeit beeinträchtigen
- Schulwegsicherheit

Eltern haben auch Rechte

- Das Recht, informiert zu werden
- Das Recht, angehört zu werden
- Das Recht, Gesuche und andere Rechtsmittel einzureichen

Verantwortung der Schule

Hier ist die Schule allein verantwortlich

- Pädagogisch-didaktische Entscheidungen
- Lehrplan umsetzen, unterrichten
- Stundenplangestaltung
- Wahl von Lehrmitteln
- Anzahl Klassen und Klassenzuteilungen

Schulleitungen und Lehrpersonen treffen pädagogisch-didaktische Entscheidungen. Sie sind die dafür ausgebildeten Fachleute. Lehrpersonen setzen den Lehrplan gemäss den gesetzlichen Vorgaben respektive den politischen Entscheidungen um. Sie müssen

den Unterricht den beschlossenen Reformen immer wieder anpassen und weiterentwickeln.

Download der Broschüre: [www.bildungbern.ch/Pädagogik/Für die Praxis](http://www.bildungbern.ch/Pädagogik/Für%20die%20Praxis)



Es braucht eine gemeinsame Idee von guter Erziehung

Eine Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und Lehrpersonen muss sich entwickeln. Der Impuls dafür soll von der Schule kommen. Ein gemeinsamer Erziehungsstil vereinfacht die Zusammenarbeit.*

Erziehung ist die Absicht der älteren Generation, auf die jüngere Einfluss zu nehmen, und zwar im Rahmen von gewissen Lebensvorstellungen und Erziehungsnormen. Erziehungsverantwortung tragen von Gesetzes wegen zwar primär die Eltern, aber eben nicht nur sie. Auch Lehrpersonen übernehmen im Rahmen ihres Berufsauftrags eine Erziehungsaufgabe. Das Kerngeschäft der Schule ist zwar der Unterricht. Und im Rahmen des Unterrichts sollen die Lehrpersonen dafür sorgen, dass die SchülerInnen möglichst kompetent werden, im dem Sinne, wie es der Lehrplan 21 vorsieht. Weil es in der Schule aber nicht bloss um das Lernen von instrumentellen Kenntnissen und Fertigkeiten geht, sondern eben auch um den Erwerb von Werteinstellungen, normativen Überzeugungen und Haltungen, sind Lehrpersonen immer auch erzieherisch tätig. Z.B. dann, wenn es um den Umgang mit sozialen Regeln und Normen geht, wenn es sich aus den Themen des Unterrichts ergibt oder wenn das Verhalten des Kindes in der Schule dazu Anlass gibt.

Familie und Schule teilen sich also die Erziehungsaufgabe. Und bei dieser Aufgabenteilung entsteht natürlich auch Klärungsbedarf.

Vier Qualitätsmerkmale

Für die Klärung der gemeinsamen Erziehungsaufgabe und anderer Fragen der Zusammenarbeit wird heute von verschiedenen Autorinnen und Autoren vorgeschlagen, eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft anzustreben.

Eine solche Kooperation beinhaltet z.B. den regelmässigen Austausch von Erfahrungen über den Bildungsstand der Kinder, die

Unterstützung in familiären Erziehungsfragen oder die Erweiterung der Mitbestimmungsmöglichkeiten der Eltern.

Eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft kann natürlich nicht einfach befohlen werden. Sie muss sich entwickeln. Die Entwicklung verläuft entlang der folgenden vier, aufeinander aufbauenden Qualitätsmerkmalen und muss in erster Linie vonseiten der Schule, also von den Lehrerinnen und Lehrern, initiiert werden: Aufbau von Gemeinschaft durch eine Willkommenskultur, Etablierung einer transparenten Kommunikation, Kooperation, in der geklärt wird, wie Eltern ihre Kinder in Bezug auf die Schule unterstützen können, und schliesslich Klärung der Mitsprache der Eltern.

Autoritativ erziehen

Zur Erziehungs- und Bildungspartnerschaft gehört auch eine gemeinsame Idee von «guter Erziehung». Es gibt Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass der sogenannte autoritative Erziehungsstil bei Kindern und Jugendlichen zu einer Reihe von Eigenschaften führt, die in entwickelten Gesellschaften wie der unsrigen in hohem Masse als wünschenswert angesehen werden: Leistungsbereitschaft, schulische Kompetenz, Selbstvertrauen, Eigenständigkeit, psychosoziale Reife, Selbststeuerung, Widerstandskraft gegenüber sozial unerwünschtem Verhalten und moralisches Urteilsvermögen.

Der autoritative Erziehungsstil zeigt sich in einem Erziehungsverhalten mit den drei folgenden Merkmalen: (Elterliche) Wertschätzung, fordern und Grenzen setzen, Gewährung von Eigenständigkeit.



Beat Urs Spirgi

Beat Urs Spirgi unterrichtete mehrere Jahre als Reallehrer, studierte Erziehungswissenschaften und Philosophie und ist heute Dozent am Institut Sekundarstufe I der PHBern. Er ist Vater von 4 Kindern und fünffacher Grossvater.

(Elterliche) Wertschätzung

Sie äussert sich etwa darin, dass Eltern (und Lehrpersonen) ihre Kinder in allen Situationen respektvoll behandeln und ihre Einmaligkeit anerkennen. Aber auch darin, dass sie bei Unternehmungen oder in der Arbeit mit Kindern Freude zeigen.

Fordern und Grenzen setzen

Dieses Verhalten äussert sich etwa so, dass Eltern (und Lehrpersonen) ihren Kindern etwas zutrauen, Konflikte nicht scheuen und diese konstruktiv austragen. Aber auch, dass sie gegenüber den Kindern ihre Meinung überzeugend vertreten, Grenzen setzen und auf die Einhaltung dieser Grenzen bestehen.

Gewährung von Eigenständigkeit

Das äussert sich so, dass Eltern (und Lehrpersonen) etwa die kindlichen Bedürfnisse ernst nehmen, dass sie kompromissbereit sind und dass sie die kindliche Selbstverantwortlichkeit stärken, indem sie ihren Kindern viele eigene Entscheidungen und Erfahrungen ermöglichen.

Freiheit in Grenzen

Eltern (und Lehrpersonen) mit diesem Erziehungsstil schätzen einerseits die Autonomie und den Willen der Kinder. Sie erwarten andererseits auch Gehorsam und setzen entsprechende Grenzen. Dazu nutzen sie aber das Gespräch mit den Kindern und sie thematisieren und begründen ihren Widerstand gegen-

über dem nicht erwünschten kindlichen Verhalten.

Der autoritative Erziehungsstil entspricht dem vom Klaus Schneewind entwickelten Konzept «Freiheit in Grenzen», das zum Ziel hat, die elterliche Erziehungskompetenz zu stärken. Mithilfe von kommentierten Videoschichten und einer Broschüre mit konkreten Tipps für den Alltag soll der rote Faden des autoritativen Erziehungsstils aufgezeigt und eingeübt werden können. Für die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft gilt nun: Je mehr dieser Stil nicht nur im Elternhaus, sondern auch von den Lehrpersonen in der Schule gelebt wird, desto stärker wird die positive Weiterentwicklung der Heranwachsenden begünstigt. 📌

Beat U. Spirgi

** Eine Liste mit Quellenbezügen zu diesem Beitrag kann beim Verfasser bestellt werden: beat.spirgi@phbern.ch*

EIN TEAM BLEIBEN. ODER EINES WERDEN.

Für Kollegien,
die ein Team sind.
Oder eines werden wollen.

Teambildung im Creaviva:
Teamerlebnis, Weiterbildung,
Kompetenzerfahrungen.

www.kunst-unternehmen.ch

Den Rahmen für Angebote des Creaviva
bilden die Ausstellungen
im Zentrum Paul Klee:

KANDINSKY, ARP, PICASSO...
KLEE & FRIENDS
- 01.09.19

EKSTASE
04.04.19 - 04.08.19

JENSEITS VON LACHEN UND WEINEN
23.08.19 - 24.05.20

BAUHAUS IMAGINISTA
20.09.19 - 12.01.20

WIR FREUEN UNS AUF
IHREN BESUCH!

www.creaviva.org

Nähere Auskunft und Anmeldung:
creaviva@zpk.org | +41 31 359 01 61

creaviva



Zentrum Paul Klee
Kindermuseum Creaviva